Wirtschaftsethik als aktuelle Bildungsaufgabe

Peter Ulrich

em. Ordinarius für Wirtschaftsethik an der Universität St. Gallen; Gründer und bis 2009 Leiter des dortigen Instituts für Wirtschaftsethik

Die aktuelle Finanz-, Wirtschafts- und Schuldenkrise hat breite Kreise dafür sensibilisiert, dass eine eindimensionale ökonomische Rationalität noch nicht die ganze Vernunft des Wirtschaftens gewährleistet. Gerade die Debatte über die Krisenursachen und -therapien hat einen grossen wirtschaftsethischen *Orientierungsbedarf* aufgedeckt. So wurde beispielsweise in den Medien darüber gestritten, ob persönliche *Gier* (von wem auch immer konkret) oder die unpersönliche Funktionslogik des marktwirtschaftlichen *Systems* an der Krise schuld sei – als ob nur eines von beidem, individuelle *oder* institutionenethische Momente, entscheidend sei und nicht ihre Wechselwirkung. Entsprechend lächerlich fielen manche zu kurz greifenden Therapieverschlüsse auf beiden Seiten aus: sowohl jene, die das Problem individuellethisch verkürzten und damit gewollt oder ungewollt „das System“ vor jeglicher Kritik tabuierten, als auch jene, die in technokratischer Manier die Meinung vertraten, es sei nur eine etwas griffigere Systemregulierung, sprich ein besseres „Management der systemisch unvermeidlichen Spekulationsblasen“ nötig, und im Übrigen könne man zum *Business as usual* zurückkehren. Was ja zumindest in der Finanzbranche offenkundig allzu rasch wieder das primäre Anliegen war. (Mehr dazu findet sich in dem von der Gruppe *kontrapunkt* veröffentlichten Buch „Lernen aus der Krise - Auf dem Weg zu einer Verfassung des Kapitalismus“ (Haupt Verlag 2010.)

Die mit der Finanzkrise symptomatisch aufgebrochene wirtschaftsethische Orientierungskrise sollte m.E. als Chance eines tiefgreifenden und weitreichenden Nachdenkens über die Legitimitätsbasis und den Fortschrittshorizont der Denk- und Organisationsform unseres gesellschaftlichen Wirtschaftens genutzt werden. In einer modernen, freiheitlich-demokratischen Gesellschaft wäre dies eigentlich die nicht delegierbare Aufgabe *mündiger Bürgerinnen und Bürger*. In deren „öffentlichem Vernunftgebrauch“ (Kant) gälte es der ideen- und realgeschichtlich entstandenen Dynamik eines doch wohl allzu sehr moralisch enthemmten und institutionell entfesselten Wirtschaftssystems auf den Grund zu leuchten. Und es gälte im Lichte der modernen Leitideen einer wohlgeordneten Gesellschaft freier und gleichberechtigter Bürger die normativen Voraussetzungen und Grenzen einer lebens- und gesellschaftsdienlichen Marktwirtschaft zu erörtern und rechtsverbindlich festzulegen. Ich spreche hier im *Irrealis*, weil das *gebildete Wirtschaftsbürger* voraussetzt, d.h. Bürger, die in der Lage sind, ihr „Wirtschaftsleben“ vernünftig in ihr staatsbürgerliches Verständnis zu integrieren statt es davon abzuspalten. So wie die Bürger einer

minimalen Bildung durch Staatsbürgerkunde bedürfen (mit der es aber nach den Eindrücken vom vorletzten Sonntag teilweise auch nicht weit her sein kann), so täte auch eine *Wirtschaftsbürgerkunde* Not, die sich nicht in der Darlegung der „reinen“, quasi im sozialen Vakuum modellierten Funktionslogik des marktwirtschaftlichen Systems erschöpft, sondern die Spannungsfelder zwischen dieser Sachzwanglogik und der Gesellschaft, in der wir leben möchten, erhellt und die Sinn- und Legitimationszusammenhänge unserer Wirtschaftsform und Wirtschaftsordnung normativ-kritisch thematisiert.

Diese demokratisch-politisch höchst bedeutsame Bildungsaufgabe wird bisher jedoch kaum wahrgenommen, weder im Rahmen der Allgemeinbildung (etwa auf der Sekundarstufe II) noch im wirtschaftswissenschaftlichen Studium. Zu einem der Brennpunkte der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und globalen Herausforderungen hat das Bildungssystem offenbar nichts Systematisches zu sagen. Wo liegen die Gründe für dieses merkwürdige Phänomen? Zunächst ist diese interdisziplinäre Bildungsaufgabe konzeptionell höchst anspruchsvoll. Brauchbare Konzepte müssen ja im Ansatz fähig sein, Wirtschaft und Gesellschaft bzw. ökonomische „Sachlogik“ und Ethik buchstäblich wieder *zusammenzudenken*. So wie das aus der Gesellschaft weitgehend herausgelöste Wirtschaftssystem fast nur noch selbstreferentiell seinen systemischen Eigensinn entfaltet, so hat sich – als akademische *Spiegelung* dieses realgeschichtlichen Vorgangs – die moderne Ökonomik gegenüber den beiden anderen praktisch-philosophischen Disziplinen, Ethik und Politik, seit der neoklassischen Wende (um 1870) verselbständigt. Die allein noch betriebene, *dekontextualisierte* Standardökonomik wähnt sich seither als autonome, „wertfreie“ Disziplin – und frönt gerade damit einer fragwürdigen *impliziten Ethik*, die sich rationalen Begründungsansprüchen auf dem Niveau der modernen philosophischen Ethik verweigert. So schützt sie diese implizite Ethik vor ihrer ideologiekritischen Ausleuchtung – und damit die herrschende Wirtschaftsdoktrin vor der Aufklärung. *Wirtschaftsethik*, so wie ich sie verstehe, hat heute in erster Linie genau solche *nachholende Aufklärung* zu leisten – als Beitrag zur Bildung mündiger Wirtschaftsbürger, die sich wirtschafts- und gesellschaftspolitisch nicht für dumm verkaufen lassen.

Diesem Anliegen bieten die VWL-Fachbereiche der Universitäten bis anhin leider keine akademische Heimat. Noch immer reagiert die neoklassische Zunft auf fast alle Versuche, sie an die unauflöslichen Zusammenhänge der *aristotelischen Trias* von Ethik, Politik und Ökonomik und an die richtige Rangordnung der Gesichtspunkte (in dieser Reihenfolge) zu erinnern, auffallend abwehrend, statt sich systematisch den neuen Herausforderungen der vernünftigen gesellschaftlichen Einbettung des Wirtschaftssystems in eine moderne Bürgergesellschaft zu stellen. Verdrängt wird der Tatbestand, dass die klassischen Vor-denker der (völlig sachgerecht so bezeichneten) *Politischen Ökonomie* sich noch primär als Moralphilosophen verstanden, namentlich Adam Smith und John Stuart Mill. Das ist nicht unwichtig, denn es bedeutet immerhin, dass Bemühungen um die ethische und politische *Rekontextualisierung* der Ökonomik an Referenzautoren anknüpfen können, die auch für die neoklassisch geprägten Fachvertreter nicht ganz irrelevant sind. (Das ist einer

der Gründe, weshalb wir am Institut für Wirtschaftsethik in St. Gallen sowohl zu Smith als auch zu Mill relativ aufwändige Gemeinschaftswerke publiziert haben.)

Gleichwohl muss nüchtern konstatiert werden, dass das Bemühen, Lehrstühle für Wirtschaftsethik in die *wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten oder Fachbereiche* zu (re-) integrieren, aus den skizzierten „identitätspolitischen“ Gründen nur langsam voran- kommt. Besonders desolat ist die Situation in den deutschsprachigen Ländern. Wenn sich das etwa in den USA anders zu verhalten scheint, so vor allem deshalb, weil dort die Wirtschaftswissenschaften institutionell in zwei Departments aufgetrennt sind, nämlich *Economics* und *Business Administration*. Nur in letzteren Departments ist einigermaßen flächendeckend die Etablierung von *Business Ethics* gelungen. So hat auch in der Schweiz wenigstens die Unternehmensethik an den BWL-Fakultäten in Zürich und Lausanne sowie neuerdings an mehreren Fachhochschulen Einzug gehalten.

Das ist zwar erfreulich, aber aus meiner Sicht gilt der Satz: *Wirtschaftsethik ist unteilbar*. Sonst reduziert sie sich rasch einmal auf eine allzu angepasste (Unternehmens-)Ethik in der Marktwirtschaft, die sich an die „gegebenen“ ordnungspolitischen Verhältnisse mehr oder weniger unkritisch anpasst, statt sich als interdisziplinäres Bemühen um eine ethische Reflexion der Marktwirtschaft und ihrer ethisch-politischen Zusammenhänge im Ganzen zu verstehen. Symptomatisch für diese Verkürzungsgefahr einer halbierten Wirtschaftsethik ist das in den amerikanischen Business Ethics verbreitete „Business Case“-Denken, also die Instrumentalisierung von „Ethik“ (in Führungszeichen) zu einem strategischen Erfolgsfaktor. Die unternehmensethischen Konfusionen, die das gewöhnlich nach sich zieht – etwa den Reflexionsabbruch vor dem herkömmlichen Gewinn- oder Renditemaximierungsdenken – will ich hier nicht weiter vertiefen; sie können jedenfalls nach meiner Erfahrung nur durchschaut und überwunden werden, wenn Wirtschaftsethik als umfassende und vorbehaltlose Grundlagenreflexion des Wirtschaftens im ethischen und politischen Gesamtkontext betrieben wird. Und um Missverständnisse zu vermeiden füge ich gern hinzu, dass besonders die Kollegen Andreas G. Scherer an der Universität Zürich und Guido Palazzo an der Universität Lausanne – in weitgehender konzeptioneller Übereinstimmung mit dem am Institut für Wirtschaftsethik in St. Gallen entwickelten integrativen Ansatz – Wirtschafts- und mit ihr Unternehmensethik ebenfalls zunehmend als ein Stück politische Philosophie und Ethik verstehen, das die gesellschaftliche Rolle der Institution ‚Unternehmung‘ umfassend zu reflektieren hat.

In thematisch umfassender – und das heisst: vorbehaltlos kritischer – Form ist jedoch die Etablierung der Wirtschaftsethik in den schweizerischen Wirtschaftsfakultäten bisher erst einmal gelungen, nämlich 1987 in St. Gallen. Und dies wohl nicht zufällig in einer Konstellation, in der – nach zehnjähriger Vorbereitung! – das Engagement der katholischen und der evangelisch-reformierten Landeskirchen des Kantons St. Gallen zusammentraf mit einem gleichgesinnten Rektor, Prof. Alois Riklin, der dieses Anliegen zu einem Hauptziel seines Rektorats machte und es gegen alle internen Widerstände durchboxte (nachzule-

sen in der Einleitung des ebenfalls gerade erschienen Jubiläumsbands zum 20-jährigen Bestehen des Institut für Wirtschaftsethik, „Markt, Mensch und Freiheit“, Haupt Verlag 2009).

Im Allgemeinen bringen die *theologische Sozialethik* und die *politische Philosophie* der Wirtschaftsethik viel eher ein uneingeschränktes Verständnis entgegen als die neoklassisch dominierten Wirtschaftsfakultäten. Schliesslich haben diese Disziplinen eine ungebrochene Tradition, den Gesamtzusammenhang von Ethik, Politik und Wirtschaft zu bedenken, auch wenn sie sich vielleicht nicht immer genügend weit in die „Höhle des Löwen“ (d.h. in die Axiomatik der neoklassisch-ökonomische Doktrin) hinein trauen und sich manchmal noch allzu leicht vom Jargon der marktwirtschaftlichen „Sach(zwang)logik“ über den Tisch ziehen lassen. Immer öfter aber dringen sie tiefer: Das gilt bezüglich der Theologie sowohl für die katholische Soziallehre – man denke etwa an die jüngste Enzyklika *Caritas in Veritate* – als auch für die evangelische Sozialethik; ich denke da besonders an Arthur Rich als herausragenden wirtschaftsethischen Vordenker, dessen 100. Geburtstag am 22. Januar 2010 in Zürich gefeiert worden ist.

Und doch, so meine ich, können wir uns mit der „Ansiedlung“ der Wirtschaftsethik im Schoss der theologischen Sozialethik nicht ganz zufrieden geben. Denn diese „separative“ Lösung ist letztlich selbst noch ein Symptom der institutionellen Verselbständigung der ökonomischen Rationalität in Theorie und Praxis. Die Integration ethischer Reflexion in das wirtschaftswissenschaftliche Denken sollte wieder als ein normaler und unentbehrlicher Teil *ökonomischer Bildung* begriffen werden, so wie es analog die Rechtsphilosophie für das Jura-Studium darstellt. Also gehört Wirtschaftsethik eben auch in die Wirtschaftsfakultäten. Und zwar nicht als ein marginales Additiv, sondern als konstitutive Grundlagenreflexion dessen, was hinter der anachronistischen impliziten Ethik des „normalen“ ökonomischen Denkmusters steht und was wir ihr als vernünftiges Wirtschaften im umfassenden praktisch-philosophischen Sinn entgegenhalten können und wollen. (Dies ist wenigstens der Problemzugang aus Sicht einer integrativen Wirtschaftsethik.) Es geht dabei wie erwähnt zunächst ganz breit um die Bildung mündiger Wirtschaftsbürger. Und es geht im Besonderen bei jenen Studierenden, die eine berufliche Karriere als Führungskräfte der Wirtschaft anstreben, um die Entwicklung eines *professionellen Management-ethos* im Dienste des Gemeinwohls – und damit um eine Managementlehre, die nicht nur Know-how (also instrumentelles und strategisches Verfügungswissen), sondern auch Know-what und Know-why (d.h. ethisches Orientierungswissen) umfasst.

Dazu beizutragen, dass die schweizerische Bildungspolitik die fällige *wirtschaftsethische Öffnung der ökonomischen Bildung auf allen Stufen*, von der Sekundarstufe II bis zu den Fachhochschulen und Universitäten, endlich vollzieht und diesbezüglich nicht noch weiter hinter die internationale Entwicklung zurückfällt – darin sehe ich eine der vordringlichen und vielleicht auch vornehmsten Aufgaben. Mir persönlich scheint das auch ein nachhaltiger Ansatz, um *praktische* Wirkung zu erzielen: Durch eine ethisch fundierte und orien-

tierte Konzeption des wirtschaftswissenschaftlichen Studiums – das ja viele spätere Führungskräfte durchlaufen – kann ein starker Multiplikatoreffekt erzielt werden. Dieser kann mit der Zeit sowohl in die anderen Stufen des Bildungswesens (Stichwort: Wirtschaftsbürgerkunde) als auch in die Wirtschaftspraxis hineinwirken. Dieser Weg dürfte jedenfalls realistischer sein als der üblicherweise angepeilte „Steilzugriff“ akademischer Ethik – in Form „angewandter“ Bindestrich-Ethiken – direkt auf die Praxis, der an den dort herrschenden normativen Denkmustern (dem impliziten Ethos) meistens ziemlich wirkungslos abprallt. Offen für wirtschaftsethisches *Orientierungswissen* sind viel eher die jungen Menschen, die die Welt noch mit wachen Sinnen betrachten und gestalten wollen.

Man braucht das gar nicht besonders eng zu sehen. Beispielsweise könnte dazu auch der Einsatz für die Schaffung eines fakultätsübergreifenden Masterprogramms „Wirtschaft und Gesellschaft“ gehören – in Max Webers guter Tradition, Wirtschaftswissenschaft als Kulturwissenschaft zu begreifen. Kein einziges solches Masterprogramm existiert bezeichnenderweise derzeit im deutschsprachigen Raum, obschon das Verhältnis von Marktwirtschaft und freiheitlich-demokratischer Gesellschaft doch real im Brennpunkt unserer Orientierungskrise steht! Womit sich der Kreis meiner Gedanken geschlossen hat.